

Maddie Martinez

The Maiden and Her Monster

Übersetzt von Melina Blankenburg

THE
MAIDEN

ROMAN

AND HER
MONSTER

MADDIE
MARTINEZ

VAJONA

*Für meine Großeltern.
Sind meine Worte anders als die euren?
Meine Geschichte anders als die eure?
Mögen eure Erinnerungen durch die Seiten
dieses Buches weiterleben.
Ich liebe euch beide von ganzem Herzen und vermisse euch sehr.*

Twenty-two letters to start with.
He engraved, quarried, and weighed,
exchanged and combined—
and with them formed all of creation
and all that He was destined to fashion.

.....

From here on in consider
what a mouth can't utter
and what the ear can't hear

Sefer Yetzirah (Book of Creation)
Circa Third to Sixth Century AD, trans. Peter Cole



Teil 01



Der Wald verschlang die Mädchen, die nach Einbruch der Dunkelheit hineinwanderten.

Sobald die Sonne unter dem Horizont versank, schlossen die Dorfbewohner ihre Türen und Fensterläden. Das schwache, orangefarbene Licht der Kerzen war die einzige Lichtquelle auf den Straßen. In den Häusern entlang der Feldwege versammelten sich die Familien. Erzählten leise Geschichten, untermalten diese mit ihren Händen, im Schein der Kerzen. Formten Schattenfiguren. In den Öfen buk langsam das Brot und auf den Herden kochten Brühe und Gemüse für das Abendessen.

In einem dieser Häuser kniete eine Frau, die Ellbogen auf die Fensterbank gestützt, und blickte auf die karge Straße hinaus. Über den Reihen der soliden Steinhäuser läutete die Glocke. Ihre Haut kribbelte heftig und sie bekam eine Gänsehaut. Die Glocke läutete jeden Abend außer am Sabbat. Und jeden Abend, wenn sie die Ausgangssperre verkündete, kroch ihre warnende Melodie ihr unter die Haut.

Sie konzentrierte sich auf die kühle Berührung auf ihrer Haut, dort, wo sie das Fenster berührte. Wenn sie atmete, bildete sich Nebel wie Spinnennetze auf Glas. Er breitet sich nach oben und in die Breite aus. Sie fuhr mit dem Finger über die Scheibe, malte eine Blume auf das Fenster.

»Malka.«

Die Stimme war so warm wie das Licht der Kerzen, die den Raum erhellen. »Baby, bitte geh vom Fenster weg. Ich mag es nicht, wenn du so nah daran bist.«

»Ja, Imma«, sagte Malka und stieß sich von der Kante ab. Sie fiel in die wartenden Arme ihrer Mutter und lehnte ihren Kopf an

sie. Malka umfasste Immas Taille mit ihren Händen, spürte deutlich die scharfen Rippen und das hervorstehende Schlüsselbein ihrer Mutter.

Imma umfasste Malkas Wangen mit ihren kalten, spröden Händen. »Es ist Zeit, die Trauerkerze zu entzünden.«

»Ohne Abba?«

»Dein Vater ist auf einer weiteren Rayga-Jagd. Du weißt doch, wie das läuft. Entweder kommt er mitten während des Abendessens dazu oder er stolpert bei Sonnenaufgang nach Wein stinkend herein.«

Imma strich sanft mit ihrem schwieligen Daumen über die Wunde auf Malkas Wange, die halb verkrustet war, aber immer noch von ihrer Verletzung zeugte. Das flackernde Kerzenlicht ließ Immas Augen, die normalerweise das leuchtende Grün von Frühlingsblättern hatten, so dunkel erscheinen wie einen hohlen Wald. Immas Blick wurde weicher, denn sie wusste, was die Wunde in ihrer Haut verursacht hatte. *Wer* sie verursacht hatte. Scham stieg Malkas Kehle hinauf, aber sie schluckte sie hinunter.

Malka biss die Zähne zusammen. »Die Männer sollten keine Rayga-Jagd veranstalten, während in jedem Haus von Eskravé das Trauergebet gesungen wird.«

Imma strich ihr eine Locke hinter das Ohr. »Für sie ist Rache das Gebet eines Trauernden. Auch wenn du das für unheilig hältst.«

An dem kleinen, rechteckigen Holztisch in der Küche, der mit einem bestickten Tuch und einer aufwendig gearbeiteten Kupferplatte bedeckt war, die das tropfende Kerzenwachs auffangen sollte, standen Malkas Schwestern.

Hadar, die mit nur acht Jahren die Jüngste der Geschwister war, grinste Malka an, als sie und Imma den Raum betraten. Ihr Lächeln zeigte schiefe Zähne und jene braunen Augen, von denen Malka hoffte, dass sie sie behalten würde. Als Hadar eine Strähne ihres rabenschwarzen Haares ins Gesicht fiel, blies sie mit den Wangen, um sie beiseitezuschieben.

Malka kicherte, da sie das Gleiche schon oft mit ihren widerspenstigen Locken gemacht hatte.

Ihre andere Schwester Danya, die mit achtzehn Jahren fünf Jahre jünger war als sie selbst, hielt das Streichholz in der Hand. Während Malka und Hadar das widerspenstige schwarze Haar von Abba hatten, hatte Danya die lockigen goldenen Locken von Imma geerbt, die anmutig um ihr Gesicht fielen.

Danya streckte ihre schlanken Arme aus. »Möchtest du es anzünden?«

Malka griff nach dem Streichholz und trat näher an die Kerze heran. Als sie den Docht mit dem Streichholz berührte, hielt sie den Atem an. Dieser Teil war für sie immer etwas Heiliges – die Erzeugung von Licht als etwas Göttliches, der Übergang vom Alltag zum Heiligen.

Sie begann zu singen.

Das Gebet war leise, vertraut. Es rollte wie Honig von ihrer Zunge. Worte, geformt von Erinnerung und Herzschmerz. Malka konnte kaum glauben, dass es eine Zeit gegeben hatte, in der sie die Trauerkerze seltener angezündet hatte. Eine Zeit, bevor der Wald zu spuken begonnen hatte und das Monster hungrig geworden war.

Ein Monster, so gefürchtet, dass ihr Dorf ihm einen Namen gegeben hatte: Rayga.

Mit jedem gesungenen Wort erinnerte sich Malka an die Gesichter der Mädchen, die der Wald mit jenem Monster darin verschlungen hatte:

Ein fünfjähriges Mädchen, das zu sehr damit beschäftigt gewesen war, Fangen mit ihrem Zwillingbruder zu spielen, um die letzten Sonnenstrahlen zu bemerken, die durch das dichte Gebüsch gefallen waren.

Eine zwanzigjährige Frau, die sich mit ihrem Geliebten in den Wald geschlichen hatte, um den wachsamen Augen ihrer Eltern zu entkommen, und in ihrer Lust nicht bemerkt hatte, wie der Tag zur Nacht geworden war.

Eine siebzigjährige Großmutter, die am Grab ihres Mannes eingeschlafen war, das sich inmitten des Waldes befand.

Und Chaia. Sie war ihnen vor einem Jahr genommen worden. Der Jahrestag ihres Verschwindens hatte sie dazu veranlasst, heute Abend eine Trauerkerze anzuzünden.

Das Gebet verwandelte sich in ihrem Mund zu Asche.



Später am Abend saß Malka auf dem Boden jenes Schlafzimmers, das sie sich mit ihren Schwestern teilte, während diese Papierschnitte bastelten, um damit ihr Haus für *Bayit Ohr*, das bevorstehende Winterfest der Lichter, zu schmücken. Es war eine ruhige Nacht, denn alle waren still geworden, sobald die Glocke zur Ausgangssperre geläutet hatte. Nur das leise Rascheln der Bäume im Wind und das Knistern der schwachen Feuer durchbrachen die bedrückende Stille.

Es waren diese stillen, ruhigen Nächte, in denen Malka sich vor allem an Chaia erinnerte. An ihr seidiges, braunes Haar, das immer zu glatten Wellen gekämmt gewesen war und ihr über die Schultern gefallen war. An das schelmische Funkeln in ihren Augen, wenn sie sich in die Nacht gestohlen hatten, um sich gruselige Geschichten zu erzählen. Tagsüber hatten sie alle ihre Pflichten, aber sobald die Sonne unterging, konnten sie unter dem dunklen Himmel und den funkelnden Sternen über Gott und die Welt reden.

»Ich weiß, dass du sie vermisst«, sagte Hadar und riss Malka aus ihren Gedanken. Der Graphit, den sie auf ihr Papier gezeichnet hatte, blutete durch das Papier und ruinierte es.

Malka legte den kaputten Papierschnitt beiseite und schluckte ihre Trauer herunter. »Alle vermissen sie, *Achoti*. Es ist eine Zeit der Trauer für das Dorf.«

»Aber du vermisst sie am meisten«, antwortete Hadar. Sie strich mit dem Daumen über den Rand eines Schnittes, den sie gemacht hatte, um die Form zu perfektionieren. Ihr Werk war bereits wunderschön, mit Mustern aus Sternen, Monden und aufwendig geschnittenen Blockbuchstaben, die das Papier säumten. Efeuranken schlängelten sich wie Säulen um die Buchstaben und wurden von halb skizzierten Zitronenbäumen beschattet. Malka stellte sich vor, wie es aussehen würde, wenn es einmal in bunten Farben glänzte. So lebendig wie die Buntglasfenster in Eskravé Synagoge, wenn die Sonne durch das Glas schien.

Sogar Danyas Papierschnitt nahm langsam Gestalt an – die Skizze einer Eiche mitsamt ihres beeindruckenden Wurzelsystems, das zu Buchstaben der alten heiligen Sprache Yahadi geformt war.

Die Schönheit weckte in Malka die Sehnsucht nach dem Eskravé ihrer Kindheit. Wie dem Rayga hatten die Dorfbewohner auch dem Wald einen neuen Namen gegeben, als dieser verdorben war: Mavetéh. *In den Tod*.

Aber das war nicht immer der Name gewesen, den Malka gekannt hatte. Bevor es Mavetéh hieß, wurde er in ihrer Sprache Kratzka Šujana genannt, benannt nach den älteren Bäumen des Waldes und ihren dicken, knorrigen Ästen.

»Es war nicht immer so, weißt du«, sagte Malka und erinnerte sich an Kratzka Šujana. »Die Ausgangssperre und die Trauer.«

Hadar leckte das Graphit von ihrer Hand. »Wie war es damals?«

Malka tätschelte ihr Bein und winkte Hadar zu sich. Ihre Schwester lächelte breit und machte es sich auf Malkas Schoß bequem. Sie schlang ihre Hand um Hadars Locken, wie es die Efeuranken auf ihrem Papierschnitt taten.

Mit geschlossenen Augen holte Malka die verschatteten Erinnerungen an ein pulsierendes Eskravé hervor, das sie erst vor fünf Jahren kennengelernt hatte. Wo Vögel ihre Melodien gesungen hatten und der Wind das Summen der Violinen aus der Synagoge während der Abendgottesdienste herübergeweht hatte.

Wo Imma Malka und Danya auf eine Wiese in Kratzka Šujana mitgenommen und ihnen etwas über die dort sprießenden Blumen beigebracht hatte. Die erst dreizehnjährige Danya hielt den Korb in ihren Armen, während Malka die Blumen pflückte. Sie pflückten Ringelblumen und Fingerhut für Immas medizinische Zwecke und Färberwaid und Krapp für Chaias Eltern, welche es als Stofffarben verwendeten.

Die Dorfbewohner von Eskravé waren stolz auf die Waren, die sie herstellten – von Kleidung und Möbeln bis hin zu Lebensmitteln, die nach den Vorschriften des Yahadi-Gesetzes zubereitet wurden. Die Familien in Eskravé lebten seit Generationen dort und die Handwerkskünste wurden von Generation zu Generation weitergegeben.

Chaia hatte die Unveränderlichkeit ihres Dorfes gehasst, den klar vorgezeichneten Lebensweg, den es ihnen bot. Aber Malka schätzte genau das.

»Ich wünschte, ich könnte Blumen pflücken, so wie ihr beide es getan habt.«

Malka küsste Hadar auf die Stirn. »Hoffentlich wirst du das bald.«

»Glaubst du, Abba wird den Rayga jemals finden?«

»Die Männer haben jedenfalls genug Alkohol in ihre Rayga-Jagden investiert. Hoffentlich lohnt sich das auch«, antwortete Danya, ohne den Blick von ihrem eigenen Handwerk abzuwenden.

Malka warf ihr einen bösen Blick zu. »Es hat keinen Sinn, so etwas vor unserer kleinen Schwester zu sagen.«

Danya verdrehte die Augen, während sie sich weiterhin auf ihre akribischen Pinselstriche konzentrierte. »Malka, das kann doch nicht dein Ernst sein. Hadar ist nicht so blind, dass sie nicht bemerkt, wie alle Männer betrunken von ihrer heldenhaften Rayga-Jagd zurückkommen. Vor allem nicht, wenn einer der Männer Abba ist.«

»Das bedeutet nicht-«

Das laute Knallen der sich schließenden Haustür ließ die Holzbalken in ihrem Zimmer erzittern. Ein tiefes, raues Lachen erfüllte die Luft, das den Streit zwischen den beiden Schwestern verstummen ließ.

»Bleib hier, ich gehe nachsehen, ob es Neuigkeiten gibt«, sagte Malka.

Sie hob Hadar von ihrem Schoß und schloss die Tür hinter sich, als sie den Raum verließ.

In der Küche saß Abba niedergeschlagen auf einem knarrenden Holzstuhl. Imma beugte sich über ihn und wischte ihm den Schmutz von den Wangen und der Nase.

In der hinteren Ecke des Raumes loderte der Herd, dessen Flammen an einem darüber hängenden Eisentopf züngelten. Das kochende Wasser brodelte und schwappte über den Rand, wo es zischend auf die heißen Kohlen darunter traf.

Malka lief hinüber, um den Haken so einzustellen, dass der Topf höher über der Hitze hing.

»Wie war die Rayga-Jagd, Abba?«, fragte Malka über ihre Schulter hinweg.

»Nichts«, spuckte Abba und fuhr sich durch das Haar. »Nicht, dass wir je lange bleiben und danach suchen. Diese Männer sind wie ein Haufen Frauen. Ein Geräusch und sie rennen davon.«

»Hast du die Kräuter gesammelt, um die ich dich gebeten habe?«, fragte Imma, während sie den schmutzigen Lappen in den Eimer neben sich auswrang.

»Es war dunkel. Ich konnte keinen Unterschied zwischen der schwarzen Perphona und der giftigen Pflanze erkennen, die ich dir letztes Mal gebracht habe.«

Immas Gesicht verzog sich, bevor sie frustriert die Zähne zusammenbiss. »Ich habe dir doch gesagt, dass die schwarze Perphona hellweiße Streifen hat. Die Teufelsalphonsa ist komplett schwarz.«

»Versuch du mal, Zeit zu finden, um durch *Mavetéh* zu streifen und Pflanzen anzustarren, No'omi!«

Abba sagte den Namen des Waldes, als wäre er eine Beleidigung. Malka zitterte und fragte sich, ob der Wald hören konnte, wie sein Name voller Verachtung in der Dunkelheit ausgesprochen wurde.

Imma wischte sich die nassen Hände an ihrer Schürze ab und überzog das fleckige weiße Tuch so mit Schmutzstreifen. »Ohne dieses Kraut werden wir am Ende des Monats nichts mehr haben. Es kommen jeden Tag kranke Menschen zu uns. Ich werde sie bald schon wegschicken müssen.«

Eskravé war nie ein reiches Dorf gewesen, aber es war auch kein armes gewesen, bevor Kratzka Šujana zu Mavetéh geworden war. Doch der Fluch des Waldes brachte Eskravé mehr als nur die Angst vor entführten Jungfrauen ein. In den Monaten, bevor Rayga vor einem halben Jahrzehnt seine erste Jungfrau geholt hatte, war eine Art von Boshaftigkeit über den Wald hereingebrochen. Gefällte Bäume waren verfault, bevor die Holzschnitzer sie bearbeiten konnten, Tiere wurden tollwütig und ungenießbar, viele Pflanzen begannen zu welken und zu sterben. Sie hatten die Veränderung auf einen ungewöhnlich langen Winter zurückgeführt – bis der Frühling ohne sein normales Wachstum zurückgekehrt war und das Dorf Kratzka Šujana kaum noch nutzen konnte.

Dann hatten sie die Leiche der ersten Frau gefunden.

Abba trommelte mit den Fingern auf den Tisch. »Dann reist mit den Händlern nach Süden nach Szaj-Nev und holt dort mehr.«

Szaj-Nev war zwar frei von Monstern, aber es war kein Urwald wie Kratzka Šujana und schwarze Perphona konnten dort nur schwer wachsen. Obwohl Mavetéh viele der Pflanzen, die einst unter seinen Bäumen gewachsen waren, verdorren ließ, gab es noch einige Flecken mit schwarzer Perphona. Imma nannte das einen Segen von Yohev.

»Vielleicht sollte ich einfach in den Mavetéh gehen«, sagte Imma. »Es wäre nicht so gefährlich, solange die Sonne noch nicht

untergegangen ist. Ich wüsste, wonach ich suchen muss. Es würde schnell gehen.«

Malkas Brust schnürte sich zusammen. Sie stellte sich vor, wie die verdorrten Äste sich in Immas Brust bohrten und ihr Herz zusammendrückten, bis es wie eine überreife Pflaume platzte.

»Nein«, entgegnete Malka heftig. »Das Risiko ist es nicht wert.«

»Hör auf deine Tochter, No'omi. Sie hat recht.«

Imma verschränkte ihre knöchigen Arme. »Das ist alles sinnlos. Wenn wir in den Mavetéh gehen, sterben wir. Wenn wir es vermeiden, verbrauchen wir all unsere Ressourcen, um Materialien und Lebensmittel aus weiter entfernten Orten wie Szaj-Nev zu beschaffen, nur um sie dann für die Bekämpfung dieser seltsamen Krankheit zu verbrauchen. Und was bleibt uns nach all dem? Gerade genug, damit die Kirche die Zehntabgabe einziehen kann.«

»Diese verdammten Zehntabgaben.« Abba stand mit einem Schnauben auf, das splitternde Holz ächzte unter der Gewichtsverlagerung. Er stieß gegen den Tisch und warf die Trauerkerze, die sie für Chaia angezündet hatten, zu Boden.

Malka schrie auf, schlug die Hände auf die Wangen und ging mit Imma auf die Flamme zu, um sie zu löschen. Malka fiel auf die Knie, sammelte die verstreute Asche auf. Sie wiegte sie wie etwas Kostbares.

»Oh, sei still, Malka.« Abba kniff die Augen zusammen. »Dieses eigensinnige Mädchen hat bekommen, was es verdient hat.«

Malka starrte Abba an. *Du irrst dich!*, wollte sie erwidern. *Du kanntest sie nicht.* Aber Abba war vor Wut bereits rot im Gesicht. Sie wollte seine Laune nicht noch verschlechtern. Nicht, wenn ihre Schwestern im Nebenzimmer waren. Sie versuchte, ihren Atem zu beruhigen, aber ihr Hals war immer noch wie zugeschnürt.

Hadars Schrei unterbrach die hitzige Stille zwischen ihnen und ließ Malka zusammenzucken. Die Asche, die sie in ihren Handflächen gehalten hatte, fiel erneut zu Boden.

Beide Schwestern kamen zu ihnen. Hadar rannte zu Imma, klammerte sich an ihre Beine und vergrub ihr Gesicht in Immas Wollrock. Ihre Worte waren gedämpft, aber unmissverständlich.

»Die Paja sind hier.«

Danya schlang die Arme um sich, aber das konnte ihr Zittern nicht verbergen. »Wir haben ihre Trommeln von unserem Fenster aus gehört.«

Malka wurde übel. *Schon?*

Imma fluchte. Sie eilte durch den Raum und löschte das Feuer, nachdem sie damit eine Laterne angezündet hatte.

Abba packte Hadar am Arm. »Warte mit Danya in deinem Zimmer.« Danya schnaubte. »Abba, ich bin alt genug, um mitzukommen.«

»Du bleibst bei Hadar.« Sein fester Ton ließ Malka zusammenzucken.

Danya öffnete den Mund, um etwas zu sagen, zögerte jedoch. Mit einem Seufzer entschied sie sich dagegen und nickte stattdessen.

Malka war erleichtert. Sie wusste, wie schnell Abba wütend werden konnte. Dass seine Augen sich wie Pfeile schärfen konnten, wenn er sein Ziel im Visier hatte. Malka hatte diesen Blick schon zu oft gespürt.

»Malka, hol die Gewürze aus dem Hinterzimmer.« Immas Bitte lenkte ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Im hinteren Teil des Hauses griff sie nach dem großen Schlüssel, der an einem Nagel neben der Tür hing. Die eisige Kälte traf Malka wie ein Schlag. Sie biss sich in ihre Haut, als ihrer Nase und ihren Fingerknöcheln sich zu einem zarten Rosa verfärbte.

Leichter Schnee fiel aus dichten Wolken und legte sich wie ein weißer Schleier über die Baumwipfel in der Ferne, die im glitzernden Mondlicht noch heller leuchteten. Der Nebel zog über Mavetéh hinweg, als wäre sogar Yohevs Himmel seinem gefährlichen Sog zum Opfer gefallen.

Malkas Herzschlag beschleunigte sich und sie konzentrierte

sich wieder auf die verschlossene Luke. Es war dunkel und in ihrer Eile hatte sie sich keine Kerze mitgenommen. Nur das sanfte Licht aus dem hinteren Fenster und die reflektierende Helligkeit des Schnees leiteten ihre Hand. Der Schlüssel stieß ein paar Mal gegen das Schloss, erschwert durch die Dunkelheit und die Kälte, die ihre rußbedeckten Finger versteifte. Malka öffnete die Luke und ein paar Schneeflocken fielen träge zu Boden.

Die Düfte überwältigten sie. Der reichhaltige Moschus von Weihrauch, der süßliche Geruch von Goldrute. Obwohl sie die Gewürze für die Zehntabgaben separat aufbewahrten – draußen, damit sie nie in Versuchung kamen, sie zu verwenden –, musste Malka daran denken, wie der Duft von Goldrute einst ihr Haus erfüllt hatte. Imma hatte es für alles verwendet. Heiße, goldene Bäder, die ihre Muskelschmerzen nach langen Tagen der Gartenarbeit lindern sollten; eine Salbe aus Immas eigener Rezeptur, die ihrer entzündeten, rissigen Haut im Winter half; und die getrockneten Stängel der Pflanze, die ihre Äpfel süßten, wenn die Düfte und Aromen im Ofen miteinander verschmolzen waren.

Sie füllte den Sack mit Gläsern

Malka lief zur Straße, um sich ihren Eltern anzuschließen. Die Gläser klirrten im Sack. Sie gingen in angespannter Stille, die nur durch die kurzen Grüße ihrer Nachbarn unterbrochen wurde, während sie weiter in Richtung Shektal, dem Dorfzentrum und Marktplatz, gingen.

»Drei Monate!«, mahnte eine Stimme hinter ihr. Es war Minton, der Dorfschmied, der ihre Schabbat- und Jahrzeit-Kerzenhalter herstellte. »Glauben die etwa, wir bestehen aus Getreide und Gewürzen? Dass wir keine eigenen Münder zu füttern haben?«

»Da kann etwas nicht stimmen«, sagte Masheva, seine Frau. Ihre Stimme klang heiser, als wäre sie gerade erst aufgewacht. Imma hatte ihr ein Schlafmittel gegeben, um ihr bei ihren Albträumen zu helfen, und Malka hoffte, dass es ihr einen ruhigen Schlaf beschert hatte. Die Unterbrechung durch die Paja war dabei sicher nicht hilfreich gewesen.

Sie gingen weiter und Malka strengte sich an, um Masheva zu lauschen. »Glaubst du, es gibt Probleme innerhalb der Kirche?«

Der Orden der Paja war eine Schöpfung der Ozmini-Kirche und mit der Erhebung der Zehntabgaben in allen Dörfern Ordo-bavias beauftragt. Seit Malka denken konnte, kamen die Paja nach Eskravé. Früher wurden die Abgaben jährlich erhoben, doch nun waren sie unvorhersehbar und häufiger, als es ihre Ressourcen zuließen. Nur drei Monate waren vergangen, seit die letzte Abgabe ihr Dorf ausgeblutet hatte. Malka hatte die weinende Hadar in den Schlaf wiegen müssen, während ihnen noch wochenlang der Hunger die Mägen knurren ließ.

Auf den Stufen des Shektal stand ein unbekannter Mann, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Er war in einer Robe in der Farbe von gefärbtem Wein gehüllt und sein Haar verbarg sich unter einer goldenen, eckigen Kappe. Goldfarbene Gebetsperlen hingen an seinem Gürtel. Sein Lächeln hatte etwas Unheimliches. Wie er die Lippen so weit verzog, dass man einen Blick auf seine vergilbten Zähne erhaschen konnte. Malka schob ihre zitternden Hände tiefer in die Falten ihres Rocks, versteckte sie.

Neben ihm stand Lord Kašpar Chotek, ein wohlhabender Landherr, dem die Hälfte der Häuser in Eskravé gehörte und der die offiziellen Angelegenheiten des Dorfes, einschließlich der Marktgeschäfte, verwaltete. Er trug seine Arbeitskleidung, aber sein Haar war zerzaust. Er musste sich hastig fertig gemacht haben.

Angst stieg in Malkas Brust auf, als sich ihre Nerven immer weiter anspannten. Sie dachte an die Abgabe vor drei Monaten, als sie aufgrund knapper Ressourcen ihre Zehntabgaben nicht erfüllen konnten und als Folge dessen goldene Yahadi-Halsketten verkauft hatten. Ein für sie so beruhigendes Symbol – die kleine Flamme, die ewiges Licht symbolisierte – wurde zu Nichts eingeschmolzen.

Was würden sie jetzt mitnehmen?

»Es tut uns leid, euch zu dieser späten Stunde zu stören«,

begann Chotek. »Wie ihr euch vorstellen könnt, hat das Wetter die Reise erschwert. Wir heißen den Orden der Paja unter der Leitung von Pater Brožek nach ihrer langen Reise von der westlichen Grenze Ordobavs herzlich willkommen.«

Seine Worte klangen nach Jahren der Übung einstudiert. Er sprach wie der Adelige, der er war. Klar, vornehm und in seiner Muttersprache Kražki. Es war die Sprache des Adels und der Stadtverwaltung. In den letzten Jahrzehnten hatte sie sogar die alte Jalgani-Schrift ersetzt, welche bis dahin die Sprache der Kirchenverwaltung gewesen war.

Malka konnte Kražki sprechen, aber die weichen Vokale wurden durch ihre Kraž-Yadi-Zunge – die Sprache, die die meisten Yahad in Ordobav sprachen – zu hart ausgesprochen. Sie erinnerte sich an ihre erste Begegnung mit Chotek. Daran, dass sich ihr Mund angefühlte hatte, als wäre er durch Honig verklebt gewesen, wenn sie Kražki sprach. Dass ihre Zunge einfach nicht den richtigen Ort fand, um die Worte richtig zu formen.

Du hättest eine wunderschöne Stimme, hatte er ihr einmal gesagt. Wenn die Sprache deines Volkes nicht so barbarisch wäre.

Seit diesem Tag hat Malka es vermieden, Kražki zu sprechen.

Die Luft war eiskalt. Malka schmiegte sich an Imma, um sich zu wärmen, da sie in ihrer Eile ihren Wollmantel vergessen hatte. Sie blinzelte die Tränen fort, die der Wind ihr in die Augen getrieben hatte, und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Begleiter des Priesters – Ritter, Verwaltungsbeamte und Bauern, aus denen sich die Delegation zusammensetzte. Ihr Blick fiel auf einen großen Mann mit bronzefarbenem Haar und goldenen Augen, der die Zügel eines Pferdes straff hielt.

Im Gegensatz zu Pater Brožek war dieser Mann schlicht gekleidet, in eine weiße Leinentunika und eine Hose. Ein Mantel aus Schafsfell in der Farbe von durchnässter Erde hing um seine Schultern und passte zu seinen Lederstiefeln, die mehr Schlamm als Schuhe waren.

Er bemerkte ihren Blick und zwinkerte ihr zu.

Hitze stieg ihren Nacken hinauf. Verlegen wandte sie den Blick ab.

Der Priester fuhr fort: »Der Winter ist rau und er wird noch rauer werden. Es ist harte Arbeit für euren Landherrn, dieses Dorf zu führen und eure Märkte am Laufen zu halten. Aber unser himmlischer Vater, Triorzay, hat euch durch die ausgestreckte Hand der Ozmini-Kirche Schutz vor der Kälte gewährt. Er hat über euch gewacht, obwohl ihr euch nicht seinem Willen gebeugt habt. Es ist Zeit, etwas zurückzugeben.«

Zwei Männer rollten mehrere leere Fässer aus ihren Wagen. Der Verwalter der Ozmini-Kirche folgte ihnen, um die Übergabe zu beobachten und zu bewachen.

Die Dorfbewohner begannen, sich in Reihen aufzustellen und ihre Gläser weiterzureichen, um sie in die Fässer zu entleeren.

Sie hatten genug, um das erste Fass zu füllen, aber es reichte nicht für das zweite.

Brozeks gelbe Zähne kamen wieder zum Vorschein. Ein Raubtier, bereit, aus dem Schatten zuzuschlagen. Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, das die scharfen Zähne eines Fallgitters zum Vorschein brachte. »Vielleicht liegt hier ein Irrtum vor, Chotek.«

Trotz der Kälte wischte sich der Adelige einen Schweißtropfen von der Stirn. »Ich werde dafür sorgen, dass sie bestraft werden, Pater.«

Die versammelte Menge der Dorfbewohner von Eskravé, deren Hände nun leer waren, hielt den Atem an. Eine Bestrafung durch die Ozmini-Lords bedeutete Vertreibung oder strafrechtliche Verurteilungen. Ein Schicksal, das jede Yahadi-Familie aus der Bahn werfen würde.

Aus der stillen Menge ertönte eine Stimme – Masheva. »Bitte«, flehte sie und schob sich näher an die Stufen heran. »Ich kenne die Frauen und wir haben noch mehr Schmuck, den wir finden können. Wir können den Betrag aufbringen.«

Malkas Hand sank auf ihre Brust, wo sie den kalten Druck

ihrer eigenen Anhänger spürte. Sie war dankbar dafür, dass er unter ihrer Kleidung versteckt war, die Kette von ihren dichten, rabenschwarzen Locken verdeckt.

Pater Brožek hob eine Braue, die ebenso buschig und weiß war wie sein verschmitztes Grinsen. »Du gibst also zu, dass du es absichtlich vor der Abgabe versteckt hast?«

Masheva wurde blass. Sie öffnete den Mund, aber es kamen keine Worte heraus.

Minton legte seine schwielige Hand auf die Schulter seiner Frau. »Es ist nicht unsere Schuld, Pater.«

»Schuld?« Pater Brožek breitete die Arme aus und umfasste die Menge. »Ihr könnt niemandem außer euch selbst die Schuld geben.«

Minton presste die Kiefer aufeinander. Neben ihm schüttelte Masheva zaghaft den Kopf, ihre Finger gruben sich in Mintons Handgelenk.

»Es ist der Wald.«

Masheva schloss die Augen. Ein Raunen ging durch die Dorfbewohner. Imma legte schützend ihre Hand auf Malkas Arm.

Bei den früheren Besuchen der Paja hatte niemand Mavetéh erwähnt. Vielleicht aus Angst, man würde ihnen nicht glauben. Oder aus Furcht, der Fluch würde realer werden, wenn sie von ihm sprachen. Malka wusste es nicht.

Trotz der nervösen Energie der Menge gab Minton nicht nach. »Im Wald lebt ein Monster, böse und blutrünstig. Es hat unsere Frauen verschleppt und einen Großteil des Waldes verdorben. Deshalb sind unsere Ressourcen geschrumpft.«

Klingendes Gelächter hallte durch die Reihen des Ordens.

»Ein blutrünstiges und böses Monster?«, spottete der Priester und neigte den Kopf.

Malka suchte in der Menge nach Chaias Eltern. Nach kurzer Zeit entdeckte sie sie zusammengekauert im hinteren Bereich. Der Schmerz in ihrem Herzen schwoll jedes Mal an, wenn Mavetéh erwähnt wurde. Auch jetzt, da Minton so unverblümt davon

sprach. Sie konnte nur vermuten, welche Schmerzen Chaias Eltern litten. Sie hatten ihr Kind an Mavetéh verloren – wie eine zarte Wunde, die wieder aufgerissen wurde.

Chaia war immer sehr scharfzünftig gewesen, wenn die Paja gekommen waren, um die Zehntabgaben einzutreiben. Besonders als ihre Besuche häufiger geworden waren. Einmal hatte ein Ritter absichtlich ein Weizenfass umgeworfen, sodass eine Gruppe von Yahadi-Dorfbewohnern auf die Knie fallen musste, um das Getreide aufzuheben. Chaia hatte den Ritter für sein abscheuliches Verhalten getadelt und dafür zwanzig Peitschenhiebe erhalten. Sie hatte sie gelassen hingenommen und nur die Zähne zusammengebissen. Sie hatte nicht einmal geweint, als das Seil ihre Haut aufgerissen und ihr Kleid tiefrot gefärbt hatte.

Ihre Belästigungen hatten danach nicht nachgelassen, sondern sie waren nur noch dreister geworden. Chaia hatte begonnen, sich zu fragen, wie die Paja die Zehnten transportierten – wohin sie gingen, nachdem die Ritter die Fässer auf den Wagen geladen und ihre Pferde zu einem schnellen Galopp angespornt hatten. Sie erhielt weitere Striemen, bevor die ersten vollständig verheilt waren.

Malka drängte die Erinnerung an Chaia zurück und schluckte den Kloß in ihrem Hals hinunter.

Pater Brožek hob eine Braue in Richtung Chotek. »Vielleicht sollten wir diese Yahadi-Dorfbewohner daran erinnern, was mit denen geschieht, die die Kirche entehren und verspotten, Kašpar?«

Der Priester gab einem der Ritter mit einer Handbewegung ein Zeichen. Der Ritter packte Minton an den Schultern und stieß ihn gewaltsam auf die Stufen, wodurch er sich aus Mashevas Griff löste. Er stolperte über den Stein und fiel auf die Knie.

»Wir stehlen nicht von Triorzay. Wir bringen ihm Opfer dar. Ihr lebt auf von der Kirche genehmigtem Grund, in Häusern, die Ozmini gehören, und werdet euch an unsere Regeln halten.« Pater Brožek wandte sich an die Menge. »Das solltet ihr euch alle gut merken.«

Der Priester nickte dem Ritter zu, der ein Hackbeil aus seinem Gürtel zog.

Er packte Mintons Hand und drückte sie auf den Boden.

Minton flehte in einer Mischung aus Kražki und Kraž-Yadi. Die beiden Sprachen kämpften miteinander – ein Wechselspiel aus weichen und harten Vokalen. Tränen liefen ihm über das Gesicht.

Malkas Herz schlug schneller und pochte so laut in ihren Ohren, dass Mintons Schreie darin untergingen. Imma verließ ihre Seite, um Mashevas Schluchzen zu beruhigen und sie zurückzuhalten.

Mit Schwung schnitt das Hackbeil lautstark durch Mintons Hand. Er schrie laut und kehlig. Malka würde nie vergessen können, wie sein Brüllen über den Platz hallte und sogar das Blätterdach in Mavetéh erschütterte. Es war ein schmutziger Schnitt, verursacht durch eine stumpfe Klinge. Teile seiner Finger lagen schlaff da, nur noch von den verbliebenen Sehnen gehalten, blutige Knochen, die aus seinen Fingern herausragten. Purpurrote Flecken bedeckten den Boden. Wind wehte, verteilte den Geruch in der Luft – Metall und Rost.

Malka wurde übel und sie beugte sich vor, um sich auf den verschmutzten Schnee zu übergeben.